

der Staats-
weilern
nimmt man
angelegt und
altung, und
et werden.
schen Gesell-
Wasseraus-
häuser auf
auf dem
der Reichs-
teilung der
teilung im
dem Adler-
zur Außen-
1906.
der Außen-
abgabengere-
konjunktions-,
allgemeines
eiser Hesse,
Klasse wird
genehmigt.
Schuldungs-
prozes mit
des Königl.
vorlandes,
Klasse über
höfische einen
find einige
stehenden
nigt man
2 Stadt-
allgemeines
ni.
hr Graf
au meine
ch nenne
in Circus
reite ich
Lame mit
trah sein,
ife nach
gen Ver-
änderung
hab ich
um das
Raubau."
vor Ent-
ich kann
in den
rer, troy
unter-
cht mehr
ie und
en alten
e Platte
a Sessel.
den ver-
ich dann
erregter
in einen
men sah,
ch der
berbaren
ernahm
evierte,
Mauer-
orte des
auf und
erab.
achtliche
regtheit
an den
r durch
t stand
Diener-
auf sein
Arbeit
Schloß
schwind,
s Feuer
wenig

zu retten. Der junge Graf hatte seine Leute stets auf die be-
drohtesten Stellen dirigiert und so waren diese nicht wenig ermüdet.
Anton, Graf Joachim's Leibdiener, lauschte im Vorbeigehen
an der Türe seines Herrn. Auch ihm fielen die Lider vor
Schlaf beinahe zu. Da er seinen Laut vernahm, so begab er sich
in seine Stube.
Einige Stunden später, — es ging bereits in den Vor-
mittag hinein — pochte der Diener an die Türe seines Herrn,
befam jedoch keine Antwort. Für gewöhnlich zog Graf Joachim
den an seinem Bette angebrachten Klingelzug, worauf Anton er-
schien. Früher, als dieses Glockenzeichen ertönte, hatte dieser in
dem Schlafgemach seines Herrn nichts zu suchen.
Da jedoch heute noch immer kein Zeichen erschollen war,
so pochte Anton entschlossen an. Er wartete eine Weile und
pochte noch einmal. Abermals keine Antwort.
Nun öffnete er und trat in das Vorzimmer und von dort
in das Schlafgemach.
Erfraucht blieb er an der Schwelle stehen. Graf Joachim
war gar nicht zu Bette gegangen. Er lag mit dem Kopfe auf
der Platte des Schreibtisches. Selbstsam kontrahierte das brennende
Lampenlicht mit dem hereinbringenden Tag.
Graf Joachim am Tische eingeschlafen — wie sonderbar!
„Herr Graf,“ ließ sich Anton vernehmen.
Nichts regte sich.
„Herr Graf —!“ rief der Diener lauter und dann stieß
er plötzlich einen entsetzlichen Schrei aus, zitternd am ganzen
Leibe. Neben dem Stuhle, auf welchem der Graf saß, am Boden
befanden sich einige dunkle Flecken — das war Blut.
Der Diener stürzte davon, den jungen Grafen zu wecken.
Die Lampe zählte noch einigemal empor und erlosch dann.
„Herr Graf! Kommen Sie um Gottes Willen!“ Damit
stürzte Anton in das Schlafgemach des jungen Herrn.
„Was zum Henker gibt es denn?“ rief der Schlaftrunke.
„Ein gräßliches Unglück ist geschehen. Der Herr Graf —!“
„Meinem Vater?“
Im Nu war der junge Mann in seinen Kleidern und eilte
mit dem Diener nach dem Schlafzimmer seines Vaters. Sie
betraten daselbst. Bei dem Anblick der Blutspuren überzog
Leichenblässe das Antlitz des jungen Mannes.
Graf Joachim regte sich nicht. Sein Sohn rüttelte ihn an
der Schulter. Etwas Hartes polterte auf den Boden mit
leichtem Klingeln. Es war ein blutbeflecktes Stille.
Die Fücher des Schreibtisches waren erbrochen. Briefe
lagen wir durcheinander. Auch ein Geheimfach war auseinander-
geprengt. Dort verwehrt der Graf, was sein Sohn genau
wußte, außer einem Testamente stets eine Summe Geldes in
Gold. Testament und Geld waren verschwunden, wie der junge
Mann nach dem ersten Blicke in das, ihm leer entgegenkommende
Fach bemerkte.
Graf Joachim gab keinen Laut von sich. Der Körper fiel
schlaff in die Stuhllehne, nachdem ihn der junge Mann in die
Höhe gerichtet hatte.
„Er mordet — tot!“ höhnte er mit sahnen Lippen. Keine
Hilfe war mehr zu erhoffen, die Glieder zeigten Totenstarre.
Bewirrt, unfähig einen festen Gedanken zu fassen, starrte
der junge Graf auf das Entsetzliche. „Wer — wer konnte das
Gräßliche vollführen?“ schrie er in ihm. Er fand hierauf keine
Antwort.
Der Diener erinnerte an die Verfolgung des Mörders und
der Sohn fuhr aus seiner Betargie empor.
„Ganz recht! Rufe das Gericht!“
Mit zitternden Händen verschloß er das Zimmer. Nichts
sollte bis zum Eintreffen der Kommission geändert werden.
Während sich der junge Graf in dumpfer Verzweiflung in
einen Stuhl warf, flog ein reitender Bote nach dem nächsten
Gericht.
Zwei Stunden später traf der Staatsanwalt auf Schloß
Burgau ein und ward von dem Grafen sofort an die Leiche
seines Vaters geführt. Der mitgekommene Gerichtsarzt unter-
suchte die Wunde. Es war ein tödlicher Dolchstoß; das Herz
war getroffen. Die Lebensgeister mußten augenblicklich erlöschen
sein. Das Gesicht war verzerrt; es prägten sich Jörn, Entsetzen
und Schrecken darauf aus.
Der Tod mußte ungefähr gegen elf Uhr eingetreten sein.
Man legte die Leiche auf das Lager und schritt zur Be-
sichtigung des erbrochenen Arbeitstisches.
Offenbar lag ein Raubmord vor und der Täter hatte in
Eile sein Werk vollbracht. Eine Unmenge von alten Briefen
lag wir durcheinander, als hätte der Mörder unter diesen Zei-
len, welche einer früheren Zeit angehörten, irgend etwas wert-
volles gesucht. Das Geheimfach war einfach aufgesprengt worden,
vielleicht mit einem starken Dolchmesser. Es war leer.
Der Arzt hob die am Boden liegende Waffe auf.
Auf den ersten Blick sah er, daß damit die tödliche Ver-
wundung hervorgebracht wurde.
Das zerlegte Stillet war italienische Arbeit und hatte am
Griffe einen Namen eingeritzt: Franziska.
Schließlich entdeckte man noch in den weichen Teppichen
lehmnige Fußabdrücke, welche sich mit einiger Mühe genau ab-
messen ließen.
„Der Täter kam also demnach direkt von der Straße,“
sagte der Staatsanwalt.
Die Herren zogen sich nach dem Vorzimmer zurück, wo
ein genaues Protokoll aufgenommen wurde.
„Haben Sie die Güte, Herr Graf,“ sprach der Staats-
anwalt, „und erzählen Sie uns, was sich nach Ihrem Wissen
in gestriger Nacht begab.“
Dies war rasch geschehen, denn der junge Mann konnte
nur berichten, daß er mit der gesamten Dienerschaft nach dem
Branche sich begab, auf bestimmten Wunsch seines Vaters. So-
dann berichtete er noch, wie er, oder vielmehr Anton das Ver-
brechen entdeckte.
„Hegen Sie Verdacht auf irgend einen Menschen?“
„Nein,“ erwiderte der Gefragte ohne Besinnen, „absolut
keinen Verdacht. Mein Vater hatte meines Wissens nach keinen
Feind.“
„Ist Ihnen diese Waffe bekannt?“
„Nein,“ mußte der Graf erklären, „ich sehe sie heute zum
ersten Male.“
„Um! Auch nicht der Name Franziska, welcher darauf
eingeritzt ist?“
„Gänzlich unbekannt. Ich entsinne mit meines berartigen
Namens, welcher in irgend welcher Beziehung zu meinem Vater
stand. Auch im Schlosse führt niemand eine berartige Bezeich-
nung.“
„Ich danke Ihnen, Herr Graf. Es wäre mir lieb, sobald
die beiden Älteren Dienerinnen vernommen zu können, welche sich
während der Nacht allein im Parterre des Schlosses aufhielten.“
Anton erhielt einen Wink seines jungen Herrn und rief
unter der, draußen auf dem Gange versammelten Dienerschaft
die beiden Alten herein.

Der junge Graf hatte in seinem dumpfen Schmerze noch
keinerlei Fragen an die übrige Dienerschaft gestellt, und so war
ihm auch der Besuch des nächtlichen Gastes unbekannt.
Schwere Blide nach dem Schlafgemach des Grafen werfend,
berichtete jene Dienerin, welche dem Ermordeten seinen Nacht-
trank gebracht, ihre Wahrnehmung.
Diese Aussage nahm das allgemeinste Interesse in Anspruch,
denn jeder ahnte, daß man dem Mörder auf der Spur war.
Nach Allem, wie die Frau den Menschen beschrieb, schien es
ein Bagabund, eine heruntergekommene Persönlichkeit zu sein,
vielleicht ein fahrender Gaufler.
Der Staatsanwalt tat die Frage, ob sich dergleichen ver-
dächtiges Volk vielleicht in der Gegend aufhalte. Einer der
Diener hatte am gestrigen Tage die beiden Wagen der Artisten
bemerkt und beschrieb besonders genau den finstern zu Boden
schauenden Korinsk, welcher hinter dem zweiten Gefährt ging.
„Der ist es, welcher unsern Herrn in der Nacht besuchte!“
rief eifrig die alte Dienerin dazwischen. „Ich erkenne ihn genau
an der Beschreibung.“
„Es bleibt im höchsten Grade verwunderlich,“ meinte der
Staatsanwalt, „aus welchem Grunde sich der Graf mit dem
Mörder in eine Unterhaltung einließ. Daß derselbe die Tat
vollbrachte, beweist seine fluchtartige Entfernung.“
Da man rasch ermittelte, wo der Circus Halt gemacht
hatte, so wurde sofort der mitgekommene Polizei-Inspektor dori-
hin beordert, um die Verhaftung des Verdächtigen vorzunehmen.
Die übrigen Herren der Gerichtskommission nahmen die Ein-
ladung des Grafen an, bis zur Einlieferung des Täters im
Schlosse zu verbleiben.
Der Polizei-Inspektor Grüninger erreichte Welburg erst
mit Einbruch der Dunkelheit. Soeben hatte die Vorstellung in
dem Circus Wiagens auf der freien Wiese begonnen. Korinsk
führte ein mageres Pferd in die improvisierte Manege. Der
Direktor bearbeitete die große Pauke, ein anderes Mitglied
drangolierte die Trompete. Eingelunden hatte sich ein wenig
zahlreiches Publikum, das den herzlich schlechten Leistungen der
Truppe mit gleichgültigem Auge folgte.
Der Polizei-Inspektor postierte den mitgenommenen Wacht-
mann auf der Wiese, der Straße zu, und trat zu dem pfeufenden
Direktor. Dieser übergab den Schlägel einem herbeispringenden
Mitgliede und erteilte dem Beamten eine überaus wichtige
Auskunft.
Als in gestriger Nacht Korinsk heimkehrte und fast atem-
los seinen Wagen betrat, hatte sich Jakob Wiagens neugierig
bis an das kleine Fenster geschlichen. Bei dem trüben Schimmer
der Lampe konnte der Zuschauer doch genau erkennen, daß sein
Mitglied seinem wachenden Weibe mit einem höhnischen Auf-
löschen mehrere Goldstücke zuwarf und dabei den Namen des
Schlosses Burgau nannte. Dann mußte er anscheinend seiner
Frau über etwas Rede und Antwort stehen, was jedoch der
Hörcher nicht genau verstehen konnte.
Nach dieser Mitteilung wußte der Polizei-Inspektor, was
er zu tun hatte. Er schritt in den freien Kreis, durch welchen
Korinsk trahnte. Dieser bemerkte jetzt die Uniform und der
gehobte Mann sprang ohne Besinnen auf den Rücken des
Pferdes, stieß dazwischen die Sporen in die Weichen und übersprang
die Pfähle, mitten hinein in die schreienden Zuschauer und von
da auf die Wiese. Dort brach das Pferd in die Knie, Korinsk
wurde heruntergeschleudert. Der Polizist war dem Tiere mit
großer Gewalt in die Fügel gefallen.
(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— General Cronje als „Schauspieler“.
Tätiglich kann man gegenwärtig in Coney Island, einem Streifen
Meeresstrand, zu der Millionenstadt New York gehörig, der mit
riesigen Vergnügungs-Etablissements geradezu besetzt ist, das Schau-
spiel des Burenkrieges an miniaturen genießen. Eine große Anzahl
Buren und Engländer, die an dem Kriege selbst teilgenommen
haben, produzieren sich da, unter ihnen auch der Buren-General
Cronje, der sich mit seinen Leuten seinerzeit dem englischen Fel-
dherrn General Roberts ergeben mußte. Der Buren-General, der
bekanntlich aus Patriotismus eine Pension seitens der englischen
Regierung ausgeschlagen hat, ist die interessanteste Erscheinung
in dem Kriegsschauspiel. Es erheben sich nun Stimmen dahin,
daß der amerikanische Kongreß dem General ein Städtchen und
eine kleine Pension bewilligen sollte, damit er es nicht nötig
habe, sich als Schauspieler durchs Leben zu schlagen. Die erwähnte
Bewilligung solle der Kongreß in Anbetracht des Umstandes, daß
Cronje für die Erhaltung einer Republik gekämpft zu haben, machen.
— Japanische Soldatenbriefe. In der letzten
Zeit, berichten die „Burrich. Wch.“, versehen japanische Damen
alle Soldaten, die auf den Kriegsschauplatz abgehen, mit sehr
schönen, eleganten Korrespondenzkarten. Zum Unterscheide von
den gewöhnlichen sind diese Karten aus Seidenpapier verfertigt
und mit allegorischen Bignetten und Aufschriften im orientalischen
Stile verziert. Solche Karten werden in besondere Säckchen aus
Seide gefetzt und von den Soldaten auf der Brust getragen,
vor dem Marsche in den Kampf werden sie von Soldaten mit
Adresse und Unterschrift versehen. Diejenigen, die die getöteten
Soldaten auffinden, nehmen ihnen die Kartchen ab und übergeben
sie der Regimentskanzlei, wo sie mit einem Trauerstempel versehen
und an die auf der Karte angegebene Adresse besördert werden.
Auf diese Weise kommen in Japan „Briefe aus dem Jenseits“ an.
Alle diese Briefe haben denselben Inhalt: „Wenn Ihr diese Zeilen
erhaltet, dann wird die alles verzehrende Erde den Helden deden,
der auf dem Schlachtfelde umgekommen ist und unabhängig an den
Ruhm und die Größe seines geliebten Vaterlandes Japan gedacht
hat. Beweinet ihn nicht, im Gegenteil, freuet Euch und beneidet
ihn um seinen schönen Heldentod, vergesst nicht seinen Namen
und erinnert jeden, der in den Krieg zieht an ihn. Japans
Helden werden sich nie erschöpfen. Unser teures Vaterland ist
ein Land der Helden. Ich segne die Freunde und entbiete den
Feinden meinen Gruß. Die Erde hat mich mit ihnen verböhnt.“
— Ein spanischer Soldat. Der aragonische
Riese Fernen Krubi ist in ganz Spanien berühmt und hat sich
auf allen Jahrmärkten des Landes produziert, bis er, obwohl erst
32 Jahre alt, als wußhabender Mann in den Ruhestand getreten
ist und sich nach seinem Geburtsort, dem aragonischen Städtchen
Sallent, zurückgezogen hat, wo er von seinen Renten lebt. Krubi
ist 2 Meter 35 Zentimeter hoch und unter seinem horizontal
ausgestreckten Arme können hochgewachsene Männer mit einem
Zylinderhut auf dem Kopfe hindurchpassen, ohne daß die Hüfte
den Arm des Riesen berühren. Das Wertwürdigste an ihm ist
aber seine ungeheure Muskelkraft, eine Eigenschaft, die bekanntlich
fast nie bei obnorm entwickelten Menschen angetroffen wird.
Diese Riesenkraft ist ihm vor einigen Tagen, als er sich in den
Pyrenäen auf einer Bärenjagd befand, zu statten gekommen.
Er hatte mit seiner Plinte, die ihm voriges Jahr die Königin-
Mutter geschenkt, zwei stattliche Bären erlegt und war auf dem

Heimweg begriffen, als ihm ein dritter mächtiger Bär in den
Weg trat. Das Raubtier kam aufrecht mit ausgestreckten Tagen
auf ihn zu. Die Plinte Krubi war nicht geladen, und da er
sie nicht beschädigen wollte, sah er davon ab, sich mit Kolbenstößen
zu verteidigen, sondern legte das Gewehr auf den Boden nieder,
ging entschlossen auf seinen Feind los, umfaste ihn mit seinen
sehnigen Armen und ließ sich mit ihm in einen Ringkampf ein.
Bald hatte der Riese den Bären zu Boden geworfen und, indem
er mit mächtiger Faust dem Tiere die Gurgel zuschnürte, stieß
er ihm sein Jagdmesser bis ans Heft in die Brust. In über-
mühter Laune lud er den Bären, der 280 Pfund wog, auf seine
Schultern und trug ihn nach dem 7 Kilometer entfernten Sallent.
— „Us Hannes schlabbert net!“ Aus einem
rheimischen Gebirgsdörfchen wird folgende drohliche Geschichte erzählt:
Der Landrat beehrte das Dörfchen mit seinem Besuche und
wurde zum Mittagessen eingeladen. Als man sich zum Mahle
niedergesetzt hatte, holte die geschäftige Frau Bürgermeisterin aus
dem wohlgefüllten Linnenschranke für den Gast eine Serviette.
„Geben Sie doch Ihrem Manne auch eine Serviette,“ meinte
der Gast. „Das is net netig, Herr Landrat,“ erwiderte da aber
stolz die Frau Bürgermeisterin, „us Hannes schlabbert net!“
Landwirtschaftliches.
— Torfstreu in Pferdebeställen. Bei der Ver-
wendung von Torfstreu in Pferdebeställen muß man sehr vorsichtig
sein. Bei einem Pferd, welchem Torf eingestreut wurde, bemerkte
man etwa 3 Wochen lang Anzeichen von Kolik. Eines Morgens
lag dasselbe tot im Stalle. Bei der Sektion fand man den
Blinddarm um das drei- bis vierfache ausgedehnt und mit Torf
angefüllt. Man schloß hieraus, daß der Tod infolge Blinddarm-
entzündung eingetreten und letztere durch den im Blinddarm vor-
handenen Torf vorangetrieben worden sei. In einem anderen Falle
gingen vier Pferde an Kolik zu Grunde, die ebenfalls durch Brechen
von Torfstreu hervorgerufen war.
— Vergiftete Milch. Es können giftige Stoffe in
die Milch übergehen, ohne daß das Tier selbst erkrankt: so wider-
stehen z. B. Pflanz giftigen Futterkräutern (Herbstzeitlosen), und
dennoch sind wiederholt Schädigungen von Menschen durch der-
artige Milch beobachtet worden, ohne daß an den Tieren selbst
Krankheitserscheinungen nachzuweisen waren. Unter Umständen
können auch als Arzneimittel gegebene Gifte in die Milch über-
gehen und Säuglinge und Kinder sehr gefährden.
— Ueber den ersten Schnitt der Wiesen. Auf
einen Fehler muß aufmerksam gemacht werden, der immer wieder-
kehrt, wenn der erste Schnitt auf den Wiesen nicht die gewöhnliche
Menge geben will und das Gras infolge der Kälte besonders
kurz geblieben ist. Dann heißt es fast allgemein, wir wollen
doch noch ein bißchen warten, vielleicht wird es etwas wärmer
und das Gras wächst noch ein bißchen nach und wir bekommen
etwas zum Einfahren, denn so ist vom Schmal nichts zu sehen.
Und so wird gewartet von einem Tag zum andern, und der Fehler
wird damit immer größer und verhängnisvoller, denn die wenigen
Millimeter, die die Gräser an Länge wirklich zugenommen, fallen
bei der Ernte nicht ins Gewicht, dagegen leidet der Wert des
Futters eine ganz wesentliche Verringerung, denn der Saft, welcher
bei rechtzeitiger Mahd in den Blättern und den Stengeln verbleiben
soll und das Heu saftig, wohlschmeckend und leicht verdaulich
macht, tritt immer höher in den Halm hinauf, wird schon zum
Teil zur Samenbildung verbraucht und erzeugt ein trockenes,
saftloses und schwer verdauliches Futter, das selbstverständlich
einen geringen Nährwert besitzt und um den gewünschten Nährstoff:
zu erzielen, muß ein größeres Quantum davon gegeben werden.
Auserdem ist die Gefahr zu unterschätzen, daß ein großer
Teil der frühesten Unkräuter schon Samen verstreut und den
Wert der Wiese schädigt. Berücksichtigt man weiter, daß durch
den späten ersten Schnitt der zweite Schnitt nicht nur quantitativ
geschädigt wird, sondern daß durch eine Verspätung der Grumme-
erte das Einbringen der letzteren leicht in Frage gestellt werden
kann, so kann man nicht dringend genug vor dem späten Beginn
des ersten Kleo- und Heuschnittes warnen.
— Raupenverteilung. Die meisten Mittel, welche
man gegen diese den Gärten und Feldern so nachteiligen Tiere
vorge schlagen findet, sind erfolglos. Das sicherste besteht darin,
zeitig im Frühjahr die Raupennester sorgsam abzusuchen und zu
zerstören, im Sommer aber die weißen Schmetterlinge mit
dem bekannten Schmetterlingsnetze hinwegzufangen und die Kohl-
pflanzen fleißig zu untersuchen, um die an der unteren Seite der
Blätter lebenden Eier zu zerbröckeln, sowie die schon ausgekrochenen
Raupen abzulesen und zu zertrümmern. Sind die Stachelbeerbüsche
von Raupen angefallen, so legt man abends einige Tuchlappen
zwischen die Zweige derselben und kann man dann früh morgens
die unter ihnen versammelten Raupen leicht töten. Auch an
Obstbäumen pflegen sich die Raupen abends in Gesellschaften in
den Ästen zu versammeln, um sich nachts gegenseitig zu erwärmen.
Literarisches.
Kroostadt und Reiten. Ein sehr interessantes und zeitgemäßes
Aufsatz über „Kroostadt und Reiten“ von Geh. Medizinalrat Professor
Dr. Gulenburg in Berlin finden wir in dem neuesten Heft der durch ihre
vortrefflichen populär-medizinischen Artikel von jeder hervorragenden „Garten-
laube“. Der berühmte Arzt und Gelehrte erklärt zunächst, daß darüber,
was „Kroostadt“ ist und bedeutet, auch beim gebildeten Publikum noch recht
unklare und zum Teil von der Wahrheit fernab liegende Vorstellungen
herrschen. Man muß vor allem die Stimmungs-Kroostadt von der eigent-
lich krankhaften, von der Kroostadt als Krankheit im engeren Sinne unter-
schreiben. Die Stimmungs-Kroostadt ist allerdings ein überaus verbreitetes,
man kann beinahe sagen, ein allgemeines Uebel. Sie beherrscht die weitesten
Völkerkreise, ihr Einfluß macht sich auf Tropen, in Palästen so gut (obere
so schlimm) bemerkbar wie in Keller und Marfard. Der Verfasser be-
spricht dann weiter den Unterschied zwischen beiden Krankheitsformen und
knüpft daran seine höchst wertvollen Darlegungen über das Reiten Kroostadt,
die wir allen denen zur Beachtung empfehlen, welche als nervös Kranke
anzusehen sind oder die an Stimmungs-Kroostadt leiden. Jedenfalls ist die
freig zunehmende Häufigkeit und Mannigfaltigkeit des Reiten, wie sie dem
einzelnen „Kroostadt“ zu entschiedenem Nutzen gereicht, auch der allgemeinen
Verbreitung der Kroostadt Grenzen zu setzen, sie wenigstens einzudämmen,
in hohem Maße berufen. In diesem Sinne sind wir, in dem für unsere Zeit
so charakteristischen Rededrang macht sich ein dem Auge des Kulturforschers
und Sozialhygienikers wohl erkennbares, unterbewusstes und unwillkürliches
Heilbestreben geltend; es ist auch in diesem Sinne als natürliches und
wertvollstes Korrektiv gegen die kulturrellen Schädigungen der wachsenden
Verderbung, der Arbeits- und Berufsvervielfachung freudig zu begrüßen und
nachdrücklich zu fördern.
Braut-Seide von 95 Pf. an
Zollfrei — Muster! — an Jedermann! —
Seidenfabrik Henneberg, Zürich.
Fittko, das Beste in der Margarine-Fabrikation. Nachdem die
weltbekannte Marke Fittko der Ban den Berg's Margarine-Gesellschaft ihrem
Vielen, auf Ausstellungen errungenen ersten Auszeichnungen in diesem Jahre
schon wieder eine Reihe hervorragender Preise hinzusetzen konnte, haben die
Fabrikate dieser Firma an der Spitze die Marke „Fittko“ auf der letzten
beendeten allgemeinen Ausstellung der Kochkunst, Kösternahrung und Arme-
versorgung in Danzig eine abermalige glänzende Auszeichnung erfahren,
durch welche das Preisrichter-Collegium die Lieberlegenheit der Fittko über